

bewußtsein schuf und seitdem sich der neue israelische Palastina-Staat konstituierte, kamen die Kontroversen in neue Bewegung. Auch der Verfasser des vorliegenden Buches, katholischer Theologe und hervorragender Kenner des gesamten Materials, geht von dieser neuen Situation aus. Es handelt sich um den alten und doch so erschreckend aktuellen Schuldbeweis: um die Schuld jüdischer Religionsfanatiker der sadduzäisch-pharisäischen Epoche oder des gesamten jüdischen Volkes jener Zeit; um die Frage zugleich, ob ein Teil dieser rechtlichen oder moralischen Schuld auf den kühlen Römer abwälzbar ist. Kann dieser Giftstoff, der das Leben und Schicksal ganzer Völker verdarb, beseitigt, neutralisiert oder durch neue Beweisführung psychisch überwunden werden? Oder können wir uns durchringen zu der christlichen Überzeugung, daß jene Schuld, wem auch immer sie zufalle und wie sie geartet sei, als „felix culpa“ (S. 130) zum Heil der Welt begangen sei?

Die Darstellung Blinzlers ist von kaum mehr überbietbarer wissenschaftlicher Grundlichkeit und Sorgfalt. Er stellt das Problem mit der gesamten Schärfe und untersucht den Prozeßverlauf bis in die feinsten Details. Er ertort nach allen Seiten hin den Anteil der jüdischen Behörde, deren Kompetenzen beschränkt waren, und den des Statthalters, dessen zynische Haltung auch dann unverständlich ist, wenn wir ihm nur den geringeren äußeren Anteil zur Last legen. Zahlreiche Exkurse (S. 131 ff.) entlasten mit ihrer Behandlung der Ergänzungsfragen den klaren Gedankengang. Das Ergebnis ist ein Sowohl — Als auch. Das jüdische Synedrium ist, so lautet das Endurteil, vorab schuldig, weil es einen haßerfüllten, rechtlich weder fundierten noch notwendigen Urteilsspruch fällte; das jüdische Volk ist durch seinen Wankelmuth — vom „Hosiannah“ bis zum „Kreuzigt ihn!“ — mitschuldig geworden; aber auch Pontius Pilatus hat den Tod des unschuldigen Gottessohnes zu verantworten, weil er ernsthaft zweifelte und doch Unrecht geschehen ließ.

Die Lektüre ist erschütternd, wie nur je ein Prozeßbericht erschüttern kann. Das Anliegen des Verfassers ist gerechtfertigt und sein Urteil über die Dinge weithin überzeugend. Und trotzdem bleibt neben den vielen Fragezeichen eine tiefe Leere. Die Fragezeichen wird der Rechtshistoriker dort setzen, wo er bezweifelt, ob soviel juristische Denkschärfe — mehr, als ein Jurist anzuwenden und hinzunehmen bereit ist — den Quellen, den Berichten der Evangelisten zumal, und ihrer Auslegung entspricht. Das Gefühl der Enttäuschung gilt einem tieferen, den juristisch-dogmatischen Rahmen sprengenden Problem. Das Suchen nach Schuld, Mitschuld oder Unschuld führt, so ahnen wir, hier zu keinem letzten Ziel. Ohne den Kreuzestod Jesu Christi kein Heil — ohne den Richterspruch seiner jüdischen oder römischen Richter keine Erlösung! Suchen wir nicht überall zuviel nach Schuld? Sollen und dürfen wir, die wir alle, gläubige Christen oder nur christlicher humanitas Huldigende, von dieser Schuld zehren, urteilen über die Träger der felix culpa? Ich meine, wir sollten uns für mitschuldig erklären, weil Fehlen menschlich, nicht nur jüdisch oder römisch ist, und im übrigen des Dankes voll sein: nicht gegenüber den Juden und nicht gegenüber den Heiden, sondern dem gegenüber, der Macht hatte, zu erlauben, daß Schuld geschehe, und Macht, sie zu verhindern.

Prof. Dr. Karl S. Bader, Mainz
(In: „Juristenzeitung“ 1951, Heft 14, S. 797)

Max Brod, Die Musik Israels. Wizo, Tel Aviv, 1951. Dieses kleine Buch sollten nicht nur Musiker lesen, sondern alle, die sich mit dem Problem der jüdischen Existenz und der jüdischen Eigenart auseinandersetzen. Was Max Brod zu diesem Thema zu sagen hat und wie er es am Beispiel der so oft in Frage gestellten jüdischen Musik

erläutert, ist wertvoll und aufschlußreich auch für Nicht-Musiker.

Von großem Interesse ist der Abschnitt über die jüdischen Cantillationen. Der Ausdruck bezieht sich auf die sehr alten, formelhaften Wendungen, die noch heute zum Vortragen aus der Schrift verwendet werden. Solche Melodiekerne, „Liedsplitter“, wie sie Brod nennt, kennen auch die christlichen Musiker aus dem gregorianischen Choral und aus dem Lied in den Vulgarsprachen, hauptsächlich dann, wenn es sich um sprachgebundene, mitteilende Lieder, im Geistlichen um Bekenntnislieder handelt. Die Erkenntnis, daß nicht die einzelnen Töne, sondern zunächst das Motiv, also eine Tongruppe bildlich dargestellt wurde, und daß es heute darum geht, solche Tongruppen als ganze Gebilde, als musikalische Worte zu hören, bevor wir sie in Töne (wie das Wort in Buchstaben) auflösen, taucht heute überall auf. Wenn jüdische Musiker und Musikwissenschaftler diese Wendungen zu neuem Leben wecken und somit eine „moderne“ zeitgemäße Musik schaffen, so sind sie in der Art ihres Komponierens mit vielen ihrer christlichen Kollegen verbündet, die heute aus der nie versagenden Vitalität der sogenannten „alten Kirchentonarten“ schöpfen. Sind doch diese entstanden aus dem Zusammenstellen solcher Wendungen in verschiedenen „Arten“, indem sie sich je und je um einen anderen „Ton“ gruppieren. Daß diese sich so bildenden „Tonarten“ mindestens zum Teil aus der hebräischen Sprache stammen, wird im vorliegenden Buche dargelegt. Daß die gleichen Wendungen bei den Juden zu einer spezifisch jüdischen Musik führen, d. h. zu einer Musik, die auch im Instrumentalen abhängig bleibt von der hebräischen Sprachmelodik und vom hebräischen Worthrhythmus, darüber hinaus aber eine typisch jüdische Mentalität spiegelt, ist einleuchtend und wird von Max Brod an Hand vieler Beispiele und Vergleiche erhärtet.

So zeigt diese Studie eine Möglichkeit, die zu dem Ziel führt, das innerhalb der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft angestrebt wird: die Eigenart des jüdischen Volkes mit der Eigenart der christlichen Umwelt zu vergleichen; Gemeinsames und Fremdes zunächst zu erkennen und zu deuten, um dadurch zu einem besseren gegenseitigen Verständnis zu gelangen. Ina Lohr/Basel.

Martin Buber, Recht und Unrecht. — Deutung einiger Psalmen. Hrsg. von Hans Urs von Balthasar. „Sammlung Klosterberg“. Verlag Benno Schwabe. Basel 1952. 76 Seiten. Es gibt kaum ein Buch, das geeigneter wäre, gerade auch einen christlichen Leser in Bubers Bibelverständnis einzuführen — und es ihn schätzen zu lehren. Was hier etwa zum 14. (13.) Psalm gesagt wird (o.S. 9!), zum 82. (81.) und vor allem wunderbar trostreich zum 73. (72.), das wird wohl jeder gläubige Christ nur dankbar annehmen können; höchstens gegenüber Bubers Ausdeutung des 1. Psalms möchten wir einige Vorbehalte (wegen vielleicht allzu großer Subtilität der Interpretation) anbringen; das Ganze aber ist ein Meisterwerk, das wir gerade auch angesichts seines geringen Preises nicht warm genug empfehlen können.

Catherine Owens Peare, Albert Einstein. Europäische Verlagsanstalt. Hamburg 1951. 201 Seiten.

„Für junge Menschen“ hat die Verfasserin diese fesselnde Biographie des großen Forschers geschrieben, und nicht nur solche werden sie gewiß mit Interesse lesen. Was dabei zu Fragen der Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden geäußert wird, bleibt im Rahmen eines indifferentistischen Humanismus (S. 151 f), ohne im allgemeinen ausdrücklicher Richtigstellung zu bedürfen. Vermerkt sei immerhin die etwas befremdliche Notiz über Palästina: „Nach jüdischer Geschichtsschreibung haben die Juden dort mehr als siebzehn Jahrhunderte lang bis zum Jahre 70 v.“ (!) „Chr. gewohnt...“ No Commentary. K. Th.

Bibliographische Notizen

Beumer, P. Johannes SJ., Die Gottesschau des Moses. In: „Geist und Leben. Zeitschrift für Ascese und Mystik“ 21, 3 (Juni 1948), S. 221—230. Der Nachweis aus Ex. 34 und Num 12, daß dem Mose eine unmittelbare Schau des göttlichen Wesens zugesprochen wird als echtste „mystische Erkenntnis, die den Glauben vervollkommenet, ohne ihn aufzuheben, ausgerichtet... auf die Schau von Angesicht zu Angesicht...“

Demnitz, Hildegard, Die alten Geschichten vom Kain und seinem Weib... und von manchem anderen. Eindrucksvolle und nachdenkenswertes Meditationen zu Erzählungen des AT. In: Frankfurter Hefte VII, 3, S. 183 ff., dem Märzheft 1952, worin sich auch weitere Beiträge zum christlich- und deutsch-jüdischen Verhältnis finden: von W. Dirks (Israel und die Deutschen), R. Hagelstange, Eva Noack-Mosse, Nelly Sachs, M. Stier, K. Thieme — und

nicht zuletzt eine die von uns gebrachte in Nr. 12/15 ergänzende und bestätigende Statistik über „Die Opfer“ aus dem „Institute of Jewish Affairs, New York.

Dietrich, Ernst, Das Judentum im Zeitalter der Kreuzzüge. In: *Saeculum* III, 1 (1952), S. 94—131; eine materialreiche Ergänzung der Ausführungen von W. Neuß in „Beiträge zur christlichen Betrachtung der Judenfrage“.

Döblin, Alfred, Vom Adel alles Geschaffenen. Meditationen über die Schöpfungs-Geschichte aus einem ganz der Bibel-Betrachtung gewidmeten neuen Werke des großen, mit seiner überragenden Romantrilogie „November 1918“ einer überparteilichen Verschwörung des Schweigens anheimgefallenen Erzählers. In: „Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur“, Mainz 1950, S. 218—231.

Heßler, P. Bertram OFM, Vom Offenbarungsgut des Alten Testaments. In „Wissenschaft und Weisheit“, Band 14 (1951), S. 190—199.

—, Zum theologischen Bemühen um das Alte Testament heute. Ebenda Band 15 (1952), S. 33—50.

Die erste Studie bestimmt sehr glücklich das Alte Testament als „die Frohbotschaft vom Kommen des Gottesreiches“, das Neue als die vom Anbrechen desselben Reiches; die zweite referiert die theologische Vertiefung, welche die alttestamentliche Wissenschaft im letzten Menschenalter sowohl auf evangelischer wie auf katholischer Seite erfahren hat, bietet also gewissermaßen eine Verlängerung unseres Literaturberichts (S. 10 ff.) nach rückwärts.

Hutten, Kurt, Abram Poljak und die „Judenchristliche Gemeinde“. Gründlich dokumentierte Auseinandersetzung mit einem Sektierer, der in evangelischen Kreisen viel Verwirrung stiftet. In „Materialdienst“ 12/51 und 1-4/52; auch als Sonderdruck des Quell-Verlag, Stuttgart, erschienen.

Jasper, Gerhard, Gespräche zwischen Israel und Kirche; Referat der interkonfessionellen Gespräche auf den Studientagungen über „Kirche und Judentum“ in Kassel und in Düsseldorf (vgl. Rundbrief Nr. 7 und Nr. 12/15), in: „Zeitwende“ vom 15. 11. 1951, S. 348—353. (Worin sich leider auch — wiewohl mit einer abschwächenden Vorbemerkung — unter der Überschrift „Katholische Judenmission“ auf S. 359 f. Auszüge aus einem interkonfessionell völlig verständnislosen Aufsatz in „The Tablet“ finden, deren Nachdruck wir eben so unbegreiflich finden, wie es wäre, wenn etwa im „Hochland“ plötzlich Exzerpte aus ähnlich drittrangigem angelsächsischem protestantischem Schrifttum zu lesen stünden. Wir jedenfalls gedenken auch künftig den Rundbrieflesern in der Regel nur das Beste zu vermitteln, was uns evangelischerseits über christlich-jüdische Beziehungen begegnet, nicht das Minderwertige, über das sich erhaben zu fühlen allzu bequem ist.)

Junker, Hubert, Traditionsgeschichtliche Untersuchung über die Erzählung von der Anbetung des Goldenen Kalbes (Ex. 32). In: „Trierer Theol. Zeitschrift“ Jahrg. 60, S. 232—242. Ex. 32 als Zeugnis für Israels Monotheismus schon in der Mosezeit.

Krämer, Erwin, Gottes Spur in der Geschichte. Über die Begegnung mit den Juden. In „Die neue Furche“ V, 6. Juni 1951, S. 334—345.

Küppers, Erica, Kirche und Israel; Beilage zu: „Bekennende Kirche. Martin Niemöller zum 60. Geburtstag“, S. 1—16.

Diese beiden Beiträge gehören zum Bedeutendsten und für die jüdische Frage (im Sinne von Lukas 2, 47) Aufgeschlossensten, was uns bisher von deutscher evangelischer Seite bekannt wurde, und zeigen, wie hellhörig man dort auch außerhalb der im Ausschluß für Dienst an Israel gesammelten Kreise z. T. schon geworden ist. Was Kr. S. 342 unsern Ausführungen zu Buber (Nr. 10/11, S. 18 ff.) entgegenhält, mag durchaus der Antwort entsprechen, die jener hier selbst geben würde.

Leinz, Antonie, Zeugnis des Alten Bundes. In: „Frauenland“ 1952, 3/4, S. 35 ff. Ein verdienstvoller Appell gegen die Blindheit für die Bibel des Alten Gottesvolkes.

Meinertz, Msgr. Prof. Dr. Max, Die Judenfrage, vom NT aus gesehen. In „Bibel und Kirche“ 1952, 1, S. 1—20. Eine grundlegende Antwort auf die von uns in Nr. 8/9 wiedergegebenen Thesen von J. Isaac, womit wir uns noch eingehend beschäftigen werden.

Miller, P. Athanasius OSB, Neuer Wein in alten Schläuchen. In „Benediktinische Monatsschrift“ XXVIII, 3/4 (1952), S. 94—100. Eine tief eindringliche Warnung des berühmten Psalmenübersetzers und Sekretärs der päpstlichen Bibelkommission vor dem noch immer weiter um sich greifenden Unfug, alttestamentliche Begriffe (aus „volksliturgischen“ Gründen) mit ihren Literalsinn zerstörenden Ausdrücken zu umschreiben. Wenn das Volk sie „nicht versteht“, nun: „dann soll es eben wieder zu diesem Verständnis erzogen werden!“ — Ein Ruf, den die Christenheit nicht überhören kann, „ohne sich selbst aufzugeben“, — wie es leider in weiten Kreisen immer mehr geschieht.

Schnee, Heinrich, Die Hoffinanz und der moderne Staat. Eine im ganzen annehmbare Studie über das Hofjudentum der absolutistischen Zeit. In „Saeculum“ III, 1, S. 132—160.

Thieme, Karl, Ecclesia und Synagoge. Christliche und jüdische gottesdienstliche Musik in Basel. In: „Schweizer Rundschau“ 52, 1 (April 1950).

—, Kirche und Synagoge. In „Lebendige Seelsorge“ III, 1 (Januar 1952).

—, Christen und Juden heute. In „Neue Schweizer Rundschau“ XIX, 12 (April 1952).

Wir schließen diese Übersicht mit dem Schlußabschnitt eines uns aus dem Herzen geschriebenen Beitrags „Brüderlichkeit“ aus Anlaß der diesem Thema geltenden „Woche“ in großen Teilen der Bundesrepublik:

Sobald die Brüderlichkeit den engen Kreis des hier und jetzt zu Leistenden verläßt, ist sie auch schon in Gefahr, der Glasperlenkette unserer verbrauchten Idole rasch ein neues hinzuzufügen. Schon wird im Namen der „Brüderlichkeit“ gegen politische Gegner, Interessenverbände und Besatzungsmächte polemisiert.. Welche Worte wären wohl den Demagogen heilig? Wir sind mehr als nur um Schrittbreite von jener angelsächsischen Unbefangenheit entfernt, die in den USA beispielsweise seit 1934 eine entsprechende „Week of Brotherhood“ mit dem alljährlichen nationalen Gedenktag für George Washington verbinden kann. So sollten wir es mit den Worten „Woche“ oder bloßen Demonstrationen zunächst eine Weile gut sein lassen und inzwischen — ein jeder für sich — die Brüderlichkeit im prosaischen Alltag ein Stückchen weitertragen. (In: Deutsche Universitäts-Zeitung 7. (Göttingen, 21. 3. 52) 6. S. 7).

10. Aus unserer Arbeit

Im Zusammenhang mit der sogenannten „Woche der Brüderlichkeit“ (7.—16.3. 1952) an welcher sich die Freiburger „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ nicht beteiligt hat, ist verschiedentlich die Frage nach der Einstellung des Rundbrief-Herausgeberkreises zur nordamerikanischen „National Conference of Christians and Jews & World-Brotherhood“ (kurz: WB) aufgeworfen worden, und wir meinen, unsern Lesern Antwort auf diese Frage schuldig zu sein.

Die World Brotherhood als übernationale Zusammenfassung aller in der Versöhnungsarbeit stehenden Kreise wurde im Juni 1950 durch zunächst vorbereitende Bespre-

chungen inauguriert, an denen auch Mitglieder unseres Kreises teilnahmen. Schon damals wurde vor allem von den Amerikanern betont, daß sich die Arbeit nicht auf die Freundschaftsarbeit zwischen Christen und Juden beschränken könne, da in vielen Ländern auch noch andere starke und gefährliche Gruppenspannungen bestünden, deren Überwindung in die Aufgabe der WB einbezogen werden müsse. Die Formel, die für die Definition der gemeinsamen Grundlage der Arbeit gewählt wurde, wurde dementsprechend so weit gefaßt, daß nicht mehr der gemeinsame Glaube an den Gott der Offenbarung als Voraussetzung der Mitgliedschaft bestimmt wurde, sondern ein